

# Qualitative Forschung

Von Karin Bock und Ingrid Miethe

Qualitative Forschungen haben in der Sozialen Arbeit eine lange Tradition. Gleichwohl hat sich die Soziale Arbeit lange Zeit nicht als genuin „forschende Disziplin“ (Schweppe/Thole 2005) verstanden, sondern konzentrierte sich stark auf ideengeschichtliche, psychologisch orientierte und/oder gesellschaftspolitische Diskurse, die auf der Grundlage von Forschungsergebnissen theoretische Einsichten und Deutungen produzierten. Die Gründe hierfür sind vielschichtig: Die Etablierung der „Sozialpädagogik“ an den Universitäten gelang nur schwerfällig im Kontext der geisteswissenschaftlichen Theorietradition zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Getrennt wurde hier zunächst relativ strikt nach „ideengeschichtlicher“ sozialpädagogischer Theorie – angesiedelt an den Universitäten – und einer eher „praktisch“ orientierten Sozialarbeit, die an die Fachhochschulen verwiesen wurde (Müller 2006). Zwar wurde diese Haltung von den ProtagonistInnen Sozialer Arbeit nie recht ernst genommen, dennoch hat sie sich in dieser Form in die Geschichte Sozialer Arbeit, genauer: Sozialpädagogik/ Sozialarbeit eingraviert. Forschung, verstanden als eher quantitativ-positivistische Forschung, war kaum kompatibel mit der hermeneutischen Sicht auf die Welt, die die Hintergrundfolie geisteswissenschaftlicher Theorietradition bildete (Winkler 2010).

Erst im Zuge der sog. „realistischen Wende“, die 1967 mit dem Aufruf von Heinrich Roth und Hans Thiersch hin zu einer stärkeren Orientierung an empirischen Forschungsmethoden für die tatsächlichen Fragestellungen von Erziehung in die Geschichte der Erziehungswissenschaft eingegangen ist, kam es in der Folge innerhalb der Erziehungswissenschaft insgesamt zu einer stärkeren Orientierung an qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden und -ergebnissen (Roth/Thiersch 1967).

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr einer aus der Sozialarbeit kommenden Forschungstradition. Obwohl (spätestens) seit dem 19. Jahrhundert in größerem Umfang sozialarbeiterisch relevante Forschungen durchgeführt wurden (Hoff 2010), blieb diese Tradition bis in die jüngste Zeit hinein weitestgehend unbeachtet. Diese mangelnde Rezeption der sog. Sozialarbeitsforschung (die sich explizit als Forschungstradition der Sozialarbeit versteht) ist nicht zuletzt darin begründet, dass die entsprechenden Ausbildungsgänge in Deutschland an Fachhochschulen angebunden wurden, die sich zunächst (öffentlich) als berufsqualifizierend verstanden. Genuine Forschung wurde nicht explizit als Teil ihres Auftrags definiert, obgleich viele Forschungen aus den Fachhochschulen hervorgegangen sind. Vielmehr wurde das Verhältnis von Forschung und Praxis lange Zeit als Gegensatz betrachtet, eigene Traditionen und internationale Weiterentwicklungen sowohl auf Seiten der Sozialpädagogik wie auf Seiten der Sozialarbeit ignorierend. Hinzu kommen die Kämpfe, die Sozialpädagogik wie Sozialarbeit mit der Rezeption ihrer KlassikerInnen ausstanden haben: bis zu Beginn der 1990er Jahre war nicht klar, ob – und wenn ja, wie sich die Soziale Arbeit insgesamt zu ihnen weitverzweigten und nicht immer willkommenen Wurzeln verhalten sollte.

Das Verständnis für die eigenen sozialpädagogischen wie sozialarbeiterischen Forschungs-, Theorie- und Klassikertraditionen, die sich nicht mehr konkurrierend als Forschung-Theorie-Disziplin-Praxis-Professions-Konflikt verstehen, hat sich jedoch in den letzten Jahren erheblich verändert. Zwar benötigte die Forschung in der Sozialen Arbeit relativ lange, um überhaupt als wichtiger Bestandteil für die eigene professionelle Praxis wie disziplinäre Weiterentwicklung verstanden zu werden. Doch seit den 1970er und 1980er Jahren kam es zu einem erheblichen Aufschwung sozialpäd-